

Der Schatten des Magnolienbaums

Jeden Frühling grüsse ich mit tausenden lilaweissen Riesenblüten alle, die an mir vorbeigehen oder auf dem Schulweg vorbeihüpfen. Ich bin gross wie ein Freiluftballon und geniesse die unverhohlene Bewunderung aller. Die Leute verlangsamen den Schritt, stehen still und wünschen sich etwas. Da ich Gedanken lesen kann, weiss ich, dass sie mich einst im versprochenen Paradies wieder antreffen möchten, denn ich bin himmlisch schön.

Doch nein, stimmt nicht. Nicht alle mögen staunen. Die Arbeiter der nahen Fabrik gehen viermal täglich an mir vorbei, ohne meine Schönheit zu beachten. Wozu auch? Es kostet nur Kraft aufzuschauen, sie sind müde und abgekämpft, was ich gut verstehen kann. Denn nach der kräftezehrenden Arbeit wartet zu Hause ein grosser Gemüsegarten, den sie unbedingt noch heute versorgen müssen. Jetzt, wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg prägt die Gemüseanbauschlacht nach wie vor die Hausgärten. Ich kann es mit meiner Baumspitze genau beobachten, wie sich der Nachbar allabendlich über seine Beete beugt. Leider reicht mein Baumschatten nicht bis zu seinem gekrümmten Rücken.

Jedoch für die fünfzehn Kinder aus dem nahen Wohnhaus bin ich der Himmel auf Erden.

Meine Äste sind Riesenarme, die Blumenkelche tragen und dafür sorgen, dass jeder einzelne von der Sonne begrüsst wird. Dann öffnen sich langsam meine samtene Blütenblätter und werden so zu Gasthäusern für die durstigen Insekten.

Doch das Blühen hat seine Zeit. Nach wenigen Tagen lasse ich die braun verfärbte Pracht fallen und lege mit ihr einen schlüpfrigen Teppich unter meine Äste. Ein Fest für die lachenden Kinder, die sich darin balgen und wälzen, Schleimbrei hin oder her. Am Abend dringt das Seufzen der verärgerten Mütter bis zu mir. Oh weh!

Nach der Blüte kommt die Zeit, wo ich mich mit meinen grossen Blättern als grüner Baum so richtig bewähren kann. Mein Schatten ist höchst beliebt, besonders in der Zeit der sirrenden Hitze, welche die Lebensgeister der Kinder erlahmen lässt. Ich werde zum Zelt, die Luft säuselt und das Licht ist dämmrig grün. Die Vögel zwit-

schern in den Ästen und am Abend schmetterte die Amsel ihr Arien von meiner Spitze in den blauen Himmel.

Die Kinderschar kreischt, lacht, streitet und klettert an mir herum wie Äffchen im Urwald oder wie Engel auf einem himmlischen Wolkengebilde. Sie sind zuhause bei mir.

Die Schaukel an meinen knorrigen Ästen wippt hin und her und schürft dabei Spuren in meine Rinde. Ich aber bin stark und überstehe diese Tortur mit kleinen Narben. Tische, Bänke und Stühle stehen jetzt in meinem Schatten und eine Kanne voll sonnenwarmem Lindentee wartet auf durstige Kehlen. Für das Zvieribrot haben sich die Kinder einen eigenen Lift gebaut. An einer langen Schnur wird ein Körbchen am Balkongeländer des Wohnhauses befestigt und langsam hinunter gelassen. Unter Geschrei erobern die Kinder die Brote und verzehren sie, während sie auf meinen Ästen schaukeln.

Wenn Bäume lachen könnten, würde ich das jetzt tun. Denn ich werde Ohrenzeuge, wie die grösseren Kinder den jüngsten mit ernster Miene erklären, dass die Brote auf den Bäumen wachsen. Ganz hoch oben, damit die kleinen Kinder das Brot nicht von den Ästen reissen. Die Kleinen gucken spähend nach oben und sehen kein Brot. Ach ja, sie haben es doch soeben verzehrt. Wenn die Grossen es sagen, wer wagt da schon zu zweifeln!

Ich selber weiss, ich spende kein Brot, sondern Schatten, der sogar immer länger wird. Mit den Jahren wachsen nämlich meine Riesenarme weiter, auch Richtung Boden, wo sich die Astspitzen hineinbohren und wieder Wurzeln treiben. Bald bin ich umgeben von jungen Trieben, Baumhäuschen für die Zwerge, die nie jemand gesehen hat. Mein Stamm sinkt langsam im Moor tiefer ein und die Öffnungen zwischen den Ästen werden immer niedriger. Wer mich noch besuchen will, kriecht durchs feuchte Gras.

Mit jedem neuen Jahr klettern in den grossen Ferien weniger Kinder auf mir herum. Dabei gäbe es Platz für viele und ich biete sogar die Überraschung mit den jungen Bäumchen. Doch es wird ruhig in meinem Schatten. Wie faule Enten räkeln sich jetzt die Halbwüchsigen auf Woldecken oder liegen in den hölzernen Liegestühlen, jedes mit einem Buch in der Hand. Und da ich nicht nur Gedanken sondern auch Bücher lesen kann, bleiben mir die Streiche von „Trotzli, dem Lausbub“ nicht verborgen und ich weiss jetzt auch, dass Old Shatterhand und Winnetou wieder mal mit dem Leben davon gekommen sind. Zum Glück galoppieren die Pferde aus dem Wilden Westen

nicht unter meinen Ästen durch. Auch die beiden Jüngsten blättern in meinem Schatten still und leise in den Globibüchern. Ich vermisse die kreischende Kletterschar.

Auch nach Feierabend hat sich in den letzten Jahren etwas geändert.

Die Fabrikarbeiter flitzen jetzt mit dem Töffli an mir vorbei. Sie müssen sich beeilen, denn daheim wartet im Gemüsegarten ein Wald von Stangenbohnen aufs Ablesen, das Zwiebelkraut aufs Knicken, die Karotten aufs Verdünnen, die Salatschnecken aufs Zerstechen, die Hasen aufs Füttern und die Hühner aufs Misten. Zum Glück nimmt heute ein prasselnder Gewitterregen den sorgenden Familienvätern das Giesen der Pflanzen ab.

Ach, wie ich diese Gewitterdusche geniesse. Frisch gewaschen können meine Blätter wieder besser atmen. Der Wind hat sie zwar ein wenig zerzaust und sie tröpfeln jetzt gemächlich vor sich hin. Am nächsten Morgen verzehrt die Sonne die letzten Tröpfchen. Und schon ist sie wieder da, die mittägliche Hitze.

Noch immer spende ich, Jahr für Jahr, mit meiner inzwischen kolossalen Grösse den vielgeliebten Schatten, auch wenn niemand mehr in meinem Dämmerlicht seine heissen Glieder kühlt.

Oder täusche ich mich? Wird da nicht soeben ein hellblauer Wagen mit Sonnendach in meinen Schutz gestellt? Trotz Mückenschleier sehe ich zappelnde Fäustchen, strampelnde Füsschen und höre gurgelnde Laute. Mit allen Blättern winke ich dem Kindchen zum Willkomm. Schatten, das schenk ich ihm, im Überfluss.